

„Andershörend“

Die lebensweltliche Konstruktion des Schwerhörigseins
Ein Beitrag aus kulturwissenschaftlicher Sicht

Anja Kittlitz

Münchner ethnographische Schriften

Kulturwissenschaftlich-ethnologische Untersuchungen zu
Alltagsgeschichte, Alltagskultur und Alltagswelten in Europa

Band 12

herausgegeben vom

**Institut für Volkskunde/Europäische Ethnologie
der Ludwig-Maximilians-Universität München**

VK*EE INSTITUT FÜR VOLKSKUNDE/
EUROPÄISCHE ETHNOLOGIE

Ludwigstr. 25

80539 München

www.volkskunde.lmu.de

Inhalt

1	„Wer schlecht hört, verpasst oft das Schönste“ – Erkundungen auf dem Kongress der <i>Europäischen Union der Hörgeräteakustiker e. V.</i> (EUHA)	9
2	Untersuchungsfeld Hörschädigung	14
2.1	Forschungsstand und die These der ‚Welten‘ Exkurs: <i>Deaf Studies, Deaf Culture</i> und <i>Deafhood</i>	14 17
2.2	Erkenntnisinteresse, Begrifflichkeiten und Aufbau der Studie	22
3	Diskursive Rahmung	25
3.1	<i>Schwerhörigkeit</i> als medizinisch-audiologischer Begriff	25
3.2	<i>Schwerhörigkeit</i> als juridischer Begriff	28
3.3	<i>Schwerhörigkeit</i> als sonderpädagogischer Begriff Exkurs: Erich Krug – „Charakter und Schwerhörigkeit“	31 34
3.4	<i>Schwerhörigkeit</i> als Begriff der Interessenverbände	35
3.5	Zwischenfazit	38
4	Forschungsdesign	40
4.1	Vorüberlegungen: Gedanken zum Begriff der Gruppe im Feld	40
4.2	Feldkonstruktion und Samplewahl: Begegnungen im <i>Schwerhörigenverein</i> und darüber hinaus	41
4.3	Eine ‚Fremde‘ trifft auf ‚Andere‘: Die Forscherin ist keine Frau ohne Eigenschaften	43
4.4	Vorgehen: Operationalisierung und Analyse Exkurs: Hintergrund zur qualitativen Netzwerkforschung und zur Methode des EGONET-QF	45 47
5	Fallporträts	51
5.1	Sandra – „Eine normale Schule hätte ich nicht besuchen können“	51
5.2	Jens – „Ich denke genauso gut wie Normalhörende“	53
5.3	Philipp – „Weil Ohren sind was Normales“	55
5.4	Torben – „Ich bin halt weitergekommen“	57
5.5	Anna – „Jedes Sternzeichen hat seine eigene Aufgabe“	59
5.6	Giselle – „Meine Mutter wollte mich als normal betrachten“	62

6	<i>Schwerhörigsein</i> in lebensweltlichen Konstruktionen – die lebensweltliche Konstruktion des <i>Schwerhörigseins</i>	64
6.1	Theoretische Konzeptionen	64
6.1.1	Alltag und Lebenswelt	64
6.1.2	Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit	66
6.1.3	Lebensweltliche Konstruktionen	68
6.2	<i>Schwerhörigsein</i>	71
6.2.1	Hundert Prozent ‚schwerbehindert‘ – was ist schon ‚normal‘?	71
	Exkurs: <i>Disability Studies</i> und konzeptuelle Modelle von Behinderung	72
6.2.2	‚Kaputte Ohren‘ – leibhaftige Selbstbezüge	76
6.2.3	‚Mein Hemd, das Hörgerät‘ – die Nutzung eines technischen Hilfsmittels	79
6.3	<i>Schwerhörigsein</i> in Familie, Arbeit und Freizeit	82
6.3.1	‚Hören ist ...‘: von Hörtaktiken und Anderem	83
6.3.2	Un-/Sichtbarkeiten und Veränderte Andere	87
6.4	<i>Schwerhörigsein</i> in institutionalisierten Bereichen	92
6.4.1	„Gemeinsam sind wir stark“ oder: „Wir nehmen die ‚Ohricchiette‘, die passen zu uns“	92
6.4.2	„Zwischen den Stühlen“ – Verortungen einer „Hörgeschädigtenszene“	95
7	‚Andershörend‘ – Wissensformationen und ein Akzent von Wirklichkeit	99
7.1	Veränderungen	99
7.2	„Wir können alles, nur nicht hören“ – Selbstverständnisse und Zugehörigkeitserfahrungen	101
7.3	Selbstverständlichkeiten, Normalitäten und ‚Andershörende‘	105
8	Conclusio: Die Dynamik der ‚Welten‘	108
	Literatur	111
	Netzwerkkarten	122

1 „Wer schlecht hört, verpasst oft das Schönste“ – Erkundungen auf dem Kongress der *Europäischen Union der Hörgeräteakustiker e. V.* (EUHA)

Erinnern Sie sich an die Worte ‚Spiel’s noch mal, Sam‘ oder ‚Schau mir in die Augen, Kleines?‘ Im Jahr 2002 wählte laut *Spiegel Online* das *American Film Institute* den Kinoklassiker *Casablanca* (1942) zum „besten Liebesfilm aller Zeiten“ (Anonymus 2002). Sieben Jahre später wird die Abschiedsszene zwischen Rick und Ilse – in leicht abgeänderter Form – Träger einer Aufklärungskampagne zum Thema ‚*Schwerhörigkeit*‘¹. Unter dem Titel „Verlorene Worte“ startete das *Forum Gutes Hören* im Jahr 2009 eine Fernseh- und Printkampagne, die für ‚gutes Hören‘ sensibilisieren soll. Eine der vielen Plakatversionen zeigt ein an Ingrid Bergman und Humphrey Bogart erinnerndes Liebespaar: Er – in Trenchcoat und mit Hut – zieht sie – in Kostüm und ebenfalls mit Hut – sanft an sich. Sie sieht ihm tief in die Augen, ihre Lippen öffnen sich und man scheint ihre Worte bereits zu ahnen. Doch zurück bleibt nur ein verwaschenes „_ch lieb_d_ch“. Unterschrieben ist die Szene mit den Worten „Wer schlecht hört, verpasst oft das Schönste“.² Das zugehörige Faltblatt schreibt weiter:

„Kommen Sie leichter ins Gespräch. Mit Menschen kommunizieren zu können, ist ein wertvolles Stück Lebensqualität. [...] stets ist ein offenes Ohr für den Gesprächspartner der Schlüssel für ein sympathisches, gewinnbringendes Miteinander; Bewahren Sie sich wertvolle Vitalität. Musik motiviert, Meeresrauschen beruhigt, Naturgeräusche inspirieren uns und wecken neue Kraft. Die akustische Welt besitzt großen Einfluss auf unsere Vitalität. Der Erhalt des eigenen Hörvermögens leistet deshalb einen wichtigen Beitrag für unsere geistige Fitness; Bleiben Sie für feine Nuancen empfänglich. Wenn Menschen sprechen, sagen sie mehr als Worte. Auch der Klang ihrer Stimme verrät etwas über die Intentionen des Sprechenden. Gut, wenn man sich diese Ebene der Wahrnehmung erhält. Es vermeidet Missverständnisse und macht jedes Gespräch ein Stück wertvoller“ (Forum Gutes Hören 2009).

Als Vertreter der Interessen der Hörgerätebranche hat sich das *Forum Gutes Hören* im Jahr 2008 aus Zusammenschlüssen der *Europäischen Hörgeräteakustiker Union* (EUHA) und der *Vereinigung der Hörgeräteindustrie* (VHI) herausgebildet. Dementsprechend ist das *Forum Gutes Hören e. V.* auch mit einem Informationsstand auf dem jährlichen Internationalen Hörgeräteakustikerkongress der EUHA im *CongressCenter Nürnberg* vertreten. „Die Klaviatur des guten Hörens“, so der Titel des Kongresses 2009, meint neben zahlreichen Fachvorträgen vor allem eine Fachmesse der Hörgerätebranche. Von *Hansaton* über *Siemens* bis *Widex* ist alles vertreten, was für Kenner Rang und Namen besitzt. Die Besucherinnen und Besucher – und damit auch ich an diesem Tag – tauchen direkt ein in die „Erlebniswelt der Hörsystem-Versorgung“ (Blecker 2009: 1).

- 1 Die kursive Schreibweise des Begriffes ‚*Schwerhörigkeit*‘ trägt im Besonderen seinem konstruktiven Charakter Rechnung. Verschiedentliche Lesarten werden an geeigneter Stelle exemplifiziert. Ebenso wird mit den Begriffen ‚*Behinderung*‘ und ‚*Schädigung*‘ verfahren. Hervorhebungen werden aus textlogischen Gründen grundsätzlich in einfache Anführungszeichen gesetzt, Zitate in doppelte Anführungszeichen.
- 2 Das Münchner *Forum Gutes Hören*, so wie ich es zu Beginn meiner Feldforschung kennenlernte, existiert heute, zwei Jahre später, nicht mehr in dieser Form. Seine Interessen werden inzwischen von der *Fördergemeinschaft Gutes Hören* vertreten. Leider konnten mir aufgrund dieser Umstände die Bildrechte zum Abdruck des Faltblattes nicht zugesichert werden. Ich hoffe jedoch, dass mir an dieser Stelle eine möglichst bildhafte Beschreibung gelungen ist.

Knochenleitungshörbrillen, First-Class-Hörsysteme, ‚Hearing Art‘. Über einen befreundeten Hörgeräteakustiker wurde ich auf die EUHA aufmerksam und ich möchte meine dortigen Eindrücke für einen ersten Erkundungsrundgang durch das ‚Feld‘ dieser Studie nutzen.

Hören ist Information, Kommunikation und Empfindung, Vitalität; Beurteilung, Warnung und Orientierung. Nur wer gut höre, könne sich über die Welt auf dem Laufenden halten; könne Sprache erlernen, verstehen, sich austauschen; erschließe sich seine Gefühlswelt komplett; bleibe geistig fit und vital; könne den entscheidenden Unterton im Tonfall erkennen; könne das heranrasende Auto registrieren und entsprechend reagieren; nur wer gut höre, könne sich im Alltag sicher bewegen – soweit die sieben Gründe für „gutes Hören“ aus der Informationsbroschüre des *Forum Gutes Hören*. Wer mit aufmerksamen Blick über die Messe des Kongresses streift, erlebt, wie *Schwerhörigkeit* als ‚bekämpfbarer‘ Umstand inszeniert wird, der ‚Lebensqualität‘ zu mindern vermag. Das Hörsystem wird auf der Präsentationsbühne zur ‚technischen Wunderwaffe‘, welche die ‚Schwächen‘ des menschlichen Körpers ausgleicht. Der Hörgeräteakustiker wird im gleichen Atemzug zum ‚Magier der Sinne‘ (Anonymus 2009a: 2) stilisiert, welcher sich um das Selbstwertgefühl der Kundinnen und Kunden kümmert. „Wenn das Hörvermögen nachlässt, verlieren die Betroffenen weitaus mehr, als die Fähigkeit Geräusche wahrzunehmen. Sie verlieren einen Teil ihrer selbst“ (Anonymus 2009b: 2). Gut hören zu können als Luxus, den man sich gönnen sollte. „Be one with your world“ auf den Plakaten der Firma Siemens oder der „Connected to Life“-Slogan von *Phonic Ear* – wohin das Auge blickt, überall wird auf die positive Assoziation mit dem Thema ‚Hören‘ gesetzt. Das Hörgerät heißt hier Hörsystem und wird vom ungeliebten Hörhelfer zum entstaubten Lifestyleprodukt: „Wir sagen bewusst Hörsystem und nicht Hörgerät. Das Wort Hörgerät ist in unserer Gesellschaft negativ konnotiert. Davon wollen wir weg.“³ Dementsprechend wird die neue swarowskybesetzte *womens' edition* des Marktführers *Widex*, auf glitzerigen Sand gebettet, in kleinen Glaskuben präsentiert und das *dot²* von *ReSound* ist umgeben von kraftstrotzenden Leoparden vor schlichtem schwarzen Hintergrund. Es ist das Design, das zählt. Große Leistung, kleiner Korpus. Die Rede ist von Hörsystemen namens *Passion*, die gerade einmal 22 Millimeter messen, oder von der vergleichbaren Gewichtsklasse einer Büroklammer. „Warum auf ein Dezibel großer Momente verzichten?“ (Siemens AG 2009). Schließlich hat es der Einzelne selbst in der Hand, wie alt er sich fühlt. „Choose your own age“ (Anonymus 2009c: 16), denn „Hören macht schön“⁴.

Gleiche Messe, gleicher Tag, ein anderes Bild – „I’m hard of hearing. Please speak clearly and slowly. Please look at me while speaking and do not shout. Thank you for your help!“. Am Eingang der Ausstellungshalle befindet sich ein Informationsstand, der Publikationen zum Thema ‚*Schwerhörigkeit*‘ anbietet. Neben medizinischer Grundlagenforschung, pädagogischen Betrachtungen und autobiografischen Berichten stoße ich auf einen kleinen Stapel mit gelben bedruckten Visitenkarten, auf denen in verschiedenen Sprachen ebenjener kurzer Text zu lesen ist. Sie wurden auf Wunsch von Akustikerkundinnen und -kunden im Jahr 1992 mit dem Ziel gedruckt, auch in fremdsprachigen Umgebungen auf *Schwerhörigkeit* hinweisen zu können.⁵

3 Gisela Stingl, Assistenz der Geschäftsleitung des *Forum Gutes Hören*, im Gespräch am 22. Oktober 2009.

4 „Hören macht schön“ ist der Titel einer im Jahr 2009 von der Firma *Widex* gestarteten Werbekampagne.

5 Derart bedruckte Kärtchen erinnern an den Begriff der sogenannten *deaf pedaler*, die vor allem in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg, aber auch davor und teilweise bis heute, in den USA kleine Kärtchen mit dem Gebärdensprachalphabet

Was dabei *Schwerhörigkeit* bedeute, beschreibt beispielsweise eine Informationsbroschüre der *Deutschen Tinnitus-Liga e. V.*, die am anderen Ende der Ausstellungshalle mit einem kleinen Informationsstand vertreten ist:

„Die Versehrtheit eines Sinnesorgans wie dem Ohr ist in einer leistungsorientierten Zeit eine besondere Belastung, weil Schwerhörige oder Spätertaube in ihrem Kommunikationsbedürfnis auf Grenzen stoßen. Die Fähigkeit und das Bedürfnis zur Kommunikation zeichnen den Menschen als soziales Wesen aus. Wenn diese Fähigkeit durch eine Hörbehinderung gestört ist, fühlt sich der Schwerhörige oder Spätertaube ausgeschlossen und in seiner Persönlichkeit verletzt. Die Folgen dieser Verletzung können Vereinsamung, Isolation und ein Gefühl des Ausgeschlossenenseins sein“ (Die Deutsche Tinnitus-Liga e. V. 2009: 8).

Immer wieder finden sich zwischen den pompös gestalteten Messeständen der Herstellerfirmen kleine unscheinbare Stände, wie ebenjener der *Deutschen Tinnitus-Liga e. V.* oder der des insgesamt größten institutionellen Interessenverbandes im Bereich ‚Hörschädigung‘, der des *Deutschen Schwerhörigenbundes* (DSB). Läuft man zwischen den Reihen, fällt er kaum auf, fast scheint er aufgrund seiner Schlichtheit fehl am Platz. Hat man jedoch den Weg dorthin gefunden und unterhält sich mit der anwesenden Vertreterin des DSB fällt mit einem Blick auf ihre Ohren auf, dass sie als eine der wenigen Messeteilnehmerinnen und -teilnehmer Hörgeräte trägt. Ihre Ohrpassstücke sind mit Glitzersteinen besetzt und in einem ähnlichen Rot gefärbt wie ihre Haare. Neben ihr steht eine zweite Dame, die ebenfalls beidseitig Hörgeräte trägt. Auf einem kleinen Beistelltisch präsentiert und signiert sie ihr soeben erschienenes Buch „Ich bin schwerhörig – und das ist auch gut so!“ (Schultens-Kaltheuner 2009). Dr. Ulla Schultens-Kaltheuner ist Allgemeinärztin. Die Diagnose ‚*Schwerhörigkeit*‘ wurde ihr vor zwölf Jahren gestellt: fortschreitende Innenohrschwerhörigkeit. Blättert man in ihrem Buch, stößt man auf Auseinandersetzungen mit Fragen wie: „Warum wird Schwerhörigkeit so häufig verleugnet?“, „Was bedeutet ein Leben mit Hörgeräten?“, „Warum versuchen die Betroffenen möglichst lange unauffällig zwischen den gut Hörenden weiterzuleben?“ (ebd.). In den einzelnen Kapiteln Ihres Buches beschreibt Ulla Schultens-Kaltheuner ihre persönlichen Erfahrungen mit der Diagnose. Sie erlaubt den Lesenden intime Einsichten in den Alltag einer plötzlich als *schwerhörig* geltenden Person, die mit einer sich verändernden Körperlichkeit konfrontiert ist, mit einer sich verändernden akustischen Wahrnehmung und die auf der Suche nach Antworten ist. „Diese Diagnosen beschreiben meinen Zustand, aber sie beantworten nicht meine Frage nach der Ursache. [...] Selbst betroffen, fällt es mir unendlich schwer, zu akzeptieren, dass eine Erkrankung einfach auftaucht. Die Auskunft, hier gebe es keine Heilung, will ich von niemandem hören. Lieber suche ich den nächsten Kollegen auf“ (ebd.: 67). Erst langsam gewöhnt sie sich an den Gedanken, auf lange Sicht für sich eine Hörsystemversorgung in Anspruch zu nehmen, denn

verkauft(en). Sie enthielten den schriftlichen Hinweis, sie seien gehörlos und hätten daher Probleme, Anstellung zu finden und ihre Familien zu ernähren. Auf der Rückseite war beispielsweise zu lesen: „Learn to communicate with the Deaf!“ Die Diskussionen um das *deaf peddling* innerhalb der Gehörlosengemeinschaften reich(ten) bis zum einem *Committee for the Suppression of Peddling*, initiiert von der *National Association of the Deaf* (NAD), die dadurch gleichzeitig dem Bild des „arbeitscheuen und faulen Gehörlosen“ vorbeugen und somit die ökonomische Situation Gehörloser verbessern wollte (vgl. Padden/Humphries 2006: 333). Vgl. dazu auch Buck (2000).

sie fürchtet, „nicht mehr ernst genommen und nicht mehr für kompetent gehalten zu werden“ (Schultens-Kaltheuner 2009), wenn sie Hörgeräte trage. „Ich will keine Hörgeräte, aber ich will auch nicht, dass die Welt um mich herum ausstirbt“ (ebd.: 70). Wenige Seiten später berichtet sie von der schlussendlichen Entscheidung für die technischen Helfer. „Ich werde mich auf Hörgeräte einlassen, aber ich werde sie keinem zeigen! Ich verstecke sie hinter meinen Ohren, die ja zum Glück mit Seitenflügeln ausgestattet sind, und bedecke sie mit meinen Haaren. Ich werde wieder so gut hören können, dass es niemandem auffällt. Was man nicht sieht, existiert auch nicht?!“ (ebd.: 81). Sensibel beschreibt sie den langsamen Prozess, sich mit ihrer neuen Art zu hören, auseinanderzusetzen und wie sich Alltagssituationen und Alltagspraxen aus ihrer Sicht durch sie verändern.

„Im Arbeitsalltag sind für mich eine ruhige Atmosphäre und ein akustisch optimaler Raum ideal. Sind diese Voraussetzungen gegeben, lässt sich für mich jedes Gespräch gut führen. Sitze ich in einer Besprechung, kann es passieren, dass ich in einer lebhaften Diskussion den akustischen Faden verliere. Geht es um auch für mich wichtige Punkte, wende ich einen Trick an, den mir ein anderer Schwerhöriger einmal verraten hat: Sind die Informationen, die bei ihm ankommen, nicht mehr ausreichend, um sich vom Stand der Diskussion ein Bild formen zu können, macht er laut eine dumme Bemerkung. Der Redefluss ist unterbrochen, nach dem Lachen kehrt zunächst Ruhe ein, die Wortkarten werden neu gemischt, und er kann akustisch wieder einsteigen“ (ebd.: 113).

Wenn Ulla Schultens-Kaltheuner über ihr Privatleben schreibt, erzählt sie von den Schamgefühlen ihrer Kinder, die sich für eine nichthörende Mutter genieren und gleichzeitig für ihre Rücksichtslosigkeit ihr gegenüber (vgl. ebd.: 121); sie schreibt von ihrer „normale[n] Familie“ (ebd.: 122), von den alltäglich herausfordernden Kommunikationssituationen. Sie verwendet den Begriff einer „Welt der Hörenden“ (ebd.: 128), die sie als ihre „ursprüngliche Welt“ (ebd.) beschreibt und sie berichtet vom abendlichen Ausschalten der Hörgeräte, nachdem sie sich „in die Welt der gedämpften Geräusche“ (ebd.: 125) zurückzieht. Das Nachwort zu diesem Buch hat der seit seinem siebten Lebensjahr infolge einer Hirnhautentzündung erlaubte, jetzige CI-Träger⁶

6 Die Abkürzung ‚CI‘ steht für Cochlea-Implantat. Das CI wird medizinisch unter dem Begriff der Innenohrprothese verhandelt, die den Schall in elektrische Impulse umwandelt, durch die der Hörnerv in der Hörschnecke (Cochlea) stimuliert wird. Die abweichende Schreibweise ‚Cochlear‘ bezieht sich auf den mit seiner Version des *Nucleus CI-Systems* marktführenden Anbieter *Cochlear*. Das CI besteht aus einem Implantat, das hinter dem Ohr unter der Haut implantiert wird, und aus einem Sprachprozessor mit Sendespule – diese wird durch einen am Implantat befindlichen Magneten am Kopf gehalten –, der wie ein Hörgerät hinter dem Ohr getragen wird. Bislang wurden CI-Implantationen nahezu ausschließlich bei als gehörlos, ertaubt und an Taubheit grenzend diagnostizierten Personen vorgenommen. Neuartige Operationsmethoden ermöglichen eine Implantation auch bei anderen Formen der *Hörschädigung*. Vor einer Implantation wird getestet, ob man ‚CI-geeignet‘ ist, wie es heißt. Nach der Implantation ist es notwendig, mittels ‚Hörtraining‘ das Sprachverstehen neu zu trainieren und langsam aufzubauen. Aus medizinischer Sicht wird besonders bei gehörlos geborenen Kindern empfohlen, möglichst bald ein CI implantieren zu lassen, um die Entwicklung des Hör-Sprach-Zentrums im Gehirn in den ersten Lebensjahren möglichst ‚effektiv‘ nutzen zu können. Innerhalb der Gehörlosengemeinschaften führt das Cochlea-Implantat allerdings zu großen Kontroversen um seine Notwendigkeit und Nützlichkeit. Gegner wie Gegnerinnen befürchten durch eine steigende Zahl von CI-Tragenden den Verfall der Gebärdensprachen und damit der ‚Gehörlosenkultur‘. Zu den genauen technischen Funktionsweisen eines CIs siehe beispielsweise die Internetseite der *Deutschen Cochlear Implant Gesellschaft e. V.* (Deutsche Cochlear Implant Gesellschaft e. V. 2010).

sowie Chefarzt an der *Kaiserbergklinik Bad Nauheim für Orthopädie und Innere Medizin, Hörstörungen, Tinnitus und Schwindel, AHB und Rehabilitation* Dr. Roland Zeh verfasst:

„Das Buch soll nicht nur den Schwerhörigen selbst Mut machen, sich mit der Thematik auseinanderzusetzen, sondern es soll sich vor allem auch an Angehörige und an die Fachleute aus verschiedenen Berufsfeldern wenden [...]. Viele Schwerhörige leiden [...] daran, dass ihr Umfeld kein Verständnis für ihre Situation aufbringt und dass auch Fachleute wie HNO-Ärzte oder Akustiker wenig über die psychischen und emotionalen Folgen einer Schwerhörigkeit wissen“ (Schultens-Kaltheuner 2009: 133).

Im Gespräch erzählt Ulla Schultens-Kaltheuner, wie schwierig es jedoch sei, Aufmerksamkeit für ihr Buch zu finden. Zwar habe sie versucht, es zusätzlich über die Hörsystemhersteller *Siemens* und *Phonak* zu bewerben, diese hätten aber kein Interesse gezeigt. In diesem kleinen Moment scheint plötzlich die Spannung, die sich bei genauerer Betrachtung durch die gesamte Messe zieht, auf den Punkt gebracht. Eine Hörsystemindustrie, die wirkmächtig ihre neuesten technischen Produkte anpreist und deren Hauptzielpublikum, ohne mit der Wimper zu zucken, 5000 Euro dafür auszugeben in der Lage ist, begegnet einzelnen Akteuren, die von ihren individuellen Geschichten erzählen, in denen das Hörsystem weniger ein Lifestyleprodukt als vielmehr ein notwendiger Alltagsbegleiter ist.

Noch präziser formuliert, zeigt der Blick auf die Präsentationsflächen der Hörsystemindustrie eine Ökonomisierung wie Kommerzialisierung des menschlichen Hörvermögens und damit körperlicher Befindlichkeiten unter dem Fokus technischer Ästhetisierung – wohingegen beispielsweise Interessenverbände erste Einblicke in alltägliche Lebenswelten und auf Umgangsweisen mit verschiedenen Formen von *Schwerhörigkeit* gewähren. Von diesen explorativen Erkundungen angeregt, stelle ich mit folgender Studie daher die Frage nach der Bedeutung der medizinischen Diagnose ‚*Schwerhörigkeit*‘. Wie entsteht *Schwerhörigkeit* zunächst im gesellschaftlichen Diskurs, wann und wie wird sie einzelnen Personen zugeschrieben? Welche Rolle spielt sie schließlich in deren individuellen Alltags und was bedeutet dies wiederum für ein personales wie diskursives Wissen um *Schwerhörigkeit*?